

Braucht der Mensch rituelle Reinheit?

Vortrag am Dienstag, 10.09.2019, 19:30 Uhr, in der
Evangelischen Stadtakademie Bochum
Westring 26c, 44787 Bochum

Gewidmet Arno Lohmann, dem Leiter der Evangelischen Stadtakademie Bochum, der diesen Vortrag ermöglicht und gefördert hat, - in Dankbarkeit für die vielen Jahre seiner freundschaftlichen Zuwendung, seines fördernden Forderns und seiner steten Unterstützung.

Zusammenfassung: Judentum ist eine der Religionen, in der rituelle Reinheit einen besonders hohen Stellenwert hat. Das Bemühen, diese Reinheit zu bewahren, durchdringt alle Bereiche des Lebens und äußert sich vielfältig. Motiv ist nicht Verdienste zu erwerben oder Vergünstigungen, sondern alleine der Wunsch würdig vor dem König der Könige zu stehen.

Meine Damen und Herren,

am 1. Elul, das ist der Spätsommermonat des jüdischen Kalenders, beginnt eine 40-tägige Bußzeit, die vom Versöhnungstag, Yom Kippur, beendet wird. Was hat es damit auf sich?

In der Frühlings-Vollmondnacht führte der Ewige die Menschen aus Ägypten, aus der Sklaverei und aus dem Totenhaus heraus, in der sie nach dem Willen anderer Menschen ihr Leben fristen sollten, bzw. durch unmenschliche Arbeit hätten vernichtet werden sollen. Er führte sie in die Freiheit, in ein menschenwürdiges, selbst bestimmtes Leben. Er gab ihnen den Schabbath, den Tag der Freiheit und Selbstbestimmtheit. Er war bereit Seinen Bund mit diesen Menschen zu schließen. Doch diese Menschen waren innerlich noch unfrei, waren kleingläubig, ohne Selbstverständnis, ohne Selbsterkenntnis und ohne Eigenwürde, und verstanden nicht, was der Ewige zu ihnen sprach. Als Moses, ihr Anführer, der sie zum Berg Sinai geführt hatte, dort auf dem Berg zu lange verweilte, wohin er gegangen war um die Weisung des Ewigen zu empfangen, da erklärten sie ihn kurzerhand für verschollen, sammelten die goldenen Ohringe ein, die sie trugen, und gossen sich daraus einen Götzen in Form eines Kalbes, tanzten darum herum und sprachen „Dies ist dein Gott, ..., der dich aus dem Land Ägypten geführt hat!“ (II.BM. 32, 4). Diese Verleugnung des Ewigen und Vergötterung des Menschenwerks war eine der schlimmsten denkbaren Verfehlungen, die Menschen begehen können.

Als die Menschen begriffen, was Schlimmes sie getan hatten, bereuten sie und taten Buße, vierzig Tage lang, während dessen Moses den Ewigen um Vergebung für das Volk bat. Und der Ewige verzieh und schloss Seinen Bund mit dem Volk (II.BM. 34, 10 und 27) und legte fest, dass in Zukunft im siebten Monat nach dem Frühlingsneumond, am zehnten Tag dieses Monats, - dies ist der Versöhnungstag -, ein jeder streng mit sich zu Rate gehe und von jeglicher Arbeit ruhe, denn, so verkündete Moses im Namen des Ewigen: „An diesem Tag erwirkt Er euch Sühne, um euch zu reinigen; von all euren Sünden sollt ihr vor dem Ewigen rein werden.“ (III.BM. 16, 30).

Diese Reinheit zu bewahren, oder, wenn verloren, wieder zu erlangen, ist seither das Anliegen jener Menschen, die würdige Partner in diesem vom Ewigen geschlossenen Bund sein wollen.

Rein und ohne Sünde kommt der Mensch zur Welt, wie es im Morgengebet, einem der ältesten Gebete des Judentums heißt: „Mein Gott, die Seele, die Du mir gegeben hast, rein ist sie! ...“ (bT, Berakhoth 60b).

Diese Reinheit zu bewahren gilt es, vom ersten Tag des Lebens bis zum letzten. Es gilt daher als Gnade wenn ein Sterbender vor seinem Tod außer dem Bekenntnis zur Einheit Gottes, dem Schma' Israel, auch noch das Widuy genannte Bußgebet sprechen kann. Nach schließlich eingetretenem Tod wird sein Leichnam nicht nur gesäubert, sondern rituell gewaschen um ihn rein der Erde wieder zu übergeben, aus der er geschaffen ward.

Dieses Bemühen, die Reinheit zu bewahren, hat nichts mit Gerechtigkeit-Erlangen vor dem Ewigen oder Frömmigkeit zu tun. Es werden hierdurch nicht Verdienste erworben. Es hat mit der Würde des Menschen selbst zu tun, die ihm mit seiner Erschaffung in der Ebenbildlichkeit Gottes verliehen wurde und die es zu hüten gilt. Das Hohelied vergleicht die Beziehung des Ewigen zum Menschen mit einer Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau. Es heißt dort: „Er führte mich nach dem Hause des Weines, und Sein Zeichen über mir ist Liebe.“ (Hld 2, 4), wobei man wissen muss, dass der Wein im Judentum ein Symbol ist für all das Gute, das der Ewige dem Menschen tagtäglich erweist. Und mit Worten der Liebe preisen sich die Liebenden: „Gleich einer Lilie unter Disteln ist Meine Geliebte unter den Mädchen.“ – „Gleich einem Apfelbaum unter Waldbäumen ist mein Geliebter unter den Burschen.“ (Hld 2, 2 – 3) Und: „Alles an dir ist schön, Meine Geliebte, und kein Fehl an dir.“ (Hld 4, 7) In dieser Weise besingen die Liebenden die Schönheit und Reinheit, die sie aneinander wahrnehmen. Und es stellt sich die Frage:

Geht denn ein Mann mit schmutzigen Händen zu seiner Frau, und eine Frau befleckt zu ihrem Mann? Wird sie ihn so schmutzig empfangen wollen, und er sie so willkommen heißen? Wird der Mann sich nicht waschen und kämmen und saubere Kleidung anziehen vor dem Weg zu ihr, und sie ebenso in Erwartung seiner? Und: Wenn man zum König gerufen wird: Geht man dann in der Küchenschürze und in Hausschuhen? Würde der König sich so nicht gekränkt fühlen, und das Ansehen des Gerufenen in des Königs Augen leiden? Gewiss, wenn man nur armselige Kleidung hat, dann würde ein gerechter König

jemanden, der in dieser Weise vor ihm erscheint, bestimmt dennoch huldvoll empfangen. Würde der Armselige sich aber nicht dennoch genieren und eine angemessene Aufmachung doch vorgezogen haben, wenn es ihm möglich gewesen wäre, - aus dem Bedürfnis heraus, auch seinerseits dem König würdevoll zu begegnen?!. Unabhängig vom örtlichen Landesherren ist für einen Juden der Ewige König, König der ganzen Welt, wie auch in jedem Segensspruch zum Ausdruck kommt, der jeweils mit den Worten beginnt: „Gepriesen seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, ...“ Daher ist die Gebetshaltung im Judentum das Stehen, - man macht sich bewusst, dass man vor dem König der Welt steht, und man steht in Ehrerbietung.

Eine noch größere Bedeutung als nur ein reinliches und angemessenes Äußeres aber hat das wiederholte Gebot des Ewigen an die Menschen, sich zu heiligen. So heißt es: „Ich bin der Ewige, euer Gott, ihr sollt euch heilig halten, damit ihr heilig seid, denn Ich bin heilig; ... ich bin der Ewige, der euch aus dem Land Ägypten geführt hat, um euer Gott zu sein; ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig.“ (III. BM. 11, 44 – 45; vgl. auch III.BM. 19, 2; III.BM. 20, 7 – 8; III. BM. 20, 26). Dieses Heiligkeitsgebot bestimmt das Leben aller, für die der Bund mit dem Ewigen von Bedeutung ist.

Wie aber soll man sich heiligen? Und wie seine Lebensweise? Genügt es, nur heilige Gedanken zu hegen, oder heilige Gefühle? Bestehen wir Menschen nicht aus Geist und Seele und Leib, und kann denn eines dieser Teile ohne die anderen überhaupt Mensch sein? So wie die toten Leiber den Ewigen nicht mehr preisen können, wie es in Psalm 115 (Vers 17) heißt, so können auch Geist und Seele nicht ohne den Körper sich ausdrücken. Heiligung muss also bedeuten, den ganzen Menschen mit all seinen Teilen und Gliedern zu heiligen. Was aber bedeutet Heiligung?

Das hebräische Wort „qadesch“, bzw. „qadosch“, das wir im Deutschen gerne mit „heiligen“, bzw. „heilig“, oder mit „weihen“ und „geweiht“ übersetzen, bedeutet im Hebräischen zunächst nur „absondern, abtrennen“. Im negativen Sinn bedeutet es „ausstoßen“. Eine „qedeschah“ ist eine unehrenhafte Frau, eine von der offiziellen Gesellschaft Gemiedene, nämlich eine Prostituierte (I.BM. 38, 21). Im positiven Sinn bedeutet „qadesch“ aber „absondern“ vom Gewöhnlichen, vom Alltäglichen. Das Geweihte soll sich abheben vom Profanen, und ihm eine Sonderstellung gegeben werden. So heißt es am Ende des Schöpfungsberichtes denn auch: „Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn; denn an ihm ruhte Er von allem Werke, das Gott erschaffen, um es fortzugestalten.“ (I. BM. 2, 3): Der siebente Tag wurde von den anderen Schöpfungstagen abgetrennt und ihnen gegenübergestellt.

Wie aber können wir uns heiligen und unser Leben heiligmäßig führen? Es gilt, alle Teile unseres Seins zu erfassen. Hier spielt die rituelle Reinheit eine besondere Rolle. Sie ist mehr als hygienische Sauberkeit und umfasst unser ganzes Sein: Reinheit des Geistes und des Denkens, Reinheit der Seele und des Fühlens, Reinheit des Tuns und Reinheit des Körpers. Wie lässt sich Reinheit in diesen verschiedenen Bereichen verwirklichen?

Zur Reinheit des Denkens und des Geistes führt uns das zweite der Zehn Gebote, in dem es heißt: „Mache dir kein Bildwerk noch irgendein Bild von dem im Himmel oben, von dem auf der Erde unten und von dem in den Wassern unterhalb der Erde. Werfe dich vor den Bildwerken nicht nieder und diene ihnen nicht.“ (II.BM. 20, 4 – 5a). Denn jedes Bild, jede Vorstellung die man sich von etwas Lebendigem macht, wird falsch sein und wird verhindern, das Lebendige in seiner Wirklichkeit wahrzunehmen und zu erkennen. Der weise Hillel, der um die Zeitenwende lebte, empfahl: „Richte deinen Nächsten nicht, bevor du nicht in seine Lage gekommen bist.“, - das bedeutet, mache dir nicht ein Bild von ihm bis du seine Lebenswirklichkeit erfahren hast. (M, Traktat Avoth, II, 4). Und wenn ich mein Herz an ein von Menschen gemachtes Bild hänge, etwas Materielles, wende ich mich dem Toten zu und wende mich ab vom Lebendigen. In diesem Sinn ist das Wort von Rabbiner Elijah Kitov zu verstehen, nach dem Götzendienst der Ursprung des Todes in der Welt ist. (Elijah Kitov: „Das jüdische Jahr“, Bd. I, Monat Adar, S. 210; Verlag Morascha; Zürich; 1984).

Und das letzte der Zehn Gebote verlangt von uns: „Begehre nicht das Haus deines Nächsten, begehre nicht das Weib deines Nächsten, nicht seinen Knecht, nicht seine Magd, nicht seinen Ochsen, nicht seinen Esel, noch irgend etwas, was deinem Nächsten gehört.“ (II.BM. 20, 14; vgl. auch V. BM. 5, 18). Es sind die Gier und der Neid, die das Denken verunreinigen und beherrschen können. Unsere Gedanken hiervon aber nicht beherrschen zu lassen ist ein wichtiger Weg zur Reinheit des Denkens.

Die zahlreichen so genannten ethischen Gebote und Verbote, wie wir sie etwa aus dem Dritten Buch Moses kennen, die Gebote der Nächstenliebe, der Fremdenliebe, der Armenfürsorge, die Verbote der falschen Aussage, der Übervorteilung, der Hartherzigkeit, der Rachsucht und vieles mehr sind Grundlagen für Rechtschaffenheit und damit auch Grundlagen für seelische Reinheit.

Miryam, die Schwester Moses', die im Volk sehr beliebt war, wurde aussätzig und musste die Gemeinschaft verlassen, da sie mit Aharon über ihren gemeinsamen Bruder Moses gelästert und sich über ihn erhoben hatten, weil er eine kuschitische Frau geheiratet hatte. Es war die üble Nachrede, das böse Wort, das Miryam unrein gemacht hatte. Erst nach ihrer Heilung und einer siebentägigen Bußzeit durfte Miryam in die Gemeinschaft zurückkehren (4.BM.12, 1 – 15)

Vom Sohn des Rav Ravina, der im 5. Jh, n.d.Z. den Babylonischen Talmud abschloss, überlieferte uns der Talmud das stille Gebet, welches er im Anschluss an das Hauptgebet zu beten pflegte: „Mein Gott, bewahre meine Zunge vor Bösem und meine Lippen vor trügerischer Rede. Flucht man mich, so möge meine Seele schweigen; meine Seele sei Allem gegenüber wie Staub. Öffne mein Herz für Deine Lehre, meine Seele jage Deinen Geboten nach ...“ (bT, Berakhoth 17a).

Und im Ersten Buch Moses wird uns die Geschichte von Josef und seinen Brüdern berichtet, die ihm sehr übel mitgespielt hatten. Als sie sich wieder

sehen, und er sich ihnen zu erkennen gibt, hat er durch glückliche Fügung inzwischen eine hohe Position am ägyptischen Hof eingenommen, während seine Brüder ihm in verzweifelter Situation nun ausgeliefert sind. Anstatt sich aber an ihnen zu rächen, wie es ihm möglich gewesen wäre, verzeiht er ihnen unaufgefordert. Er entleert seine Seele in beispielhafter Weise von jeglichem Groll ihnen gegenüber und deutet sein bisheriges Schicksal in der Weise, dass Gott alles so gefügt habe um seines Vaters Familie am Leben zu erhalten. Dies wird der Auftakt zu einer wunderbaren Rettung (I. BM. 45, 1 – 7), die es nicht gegeben hätte, wenn er Rache genommen hätte.

Für die Reinheit des Tuns stellen das tägliche Erfragen von Gotteswort und – willen, das Sich-damit-befassen und die Bereitschaft, Seinen Willen zu erfüllen, eine wichtige Voraussetzung dar. Und hier spielen der Begriff und die Vorstellung der „Heiligung des Alltags“ eine besondere Rolle: Es bedeutet, jede Handlung bewusst zu tun und bewusst in Beziehung und Übereinstimmung mit Gottes Willen zu setzen. Dies ist die Möglichkeit, die eigene Lebensweise zu weihen. Es ist ein sehr hoher Anspruch an jeden Einzelnen.

Wie aber können wir unseren Leib weihen und rituell reinigen, bzw. rein halten? Hier spielen nun die so genannten Ritualgesetze eine Rolle, die von Manchen heutzutage als weniger bedeutend oder gar obsolet angesehen werden.

Es beginnt bei der Beschneidung der Vorhaut des männlichen Gliedes. Die Vorhaut wird im Judentum als Organ der Blockade des Lebensflusses angesehen, auch im übertragenen Sinn. Eine krankhaft verengte Vorhaut kann zu männlicher Unfruchtbarkeit führen, wie man vom Ehemann von Marie Antoinette, der letzten französischen Königin, weiß. Eine verengte Hautfalte darf aber nicht ein Hindernis werden für die Erfüllung des Gebotes der Fruchtbarkeit und der Vermehrung (I. BM. 1, 28). Im Fünften Buch Moses heißt es „ihre Herzen sind vorhäutig“, weshalb die Verstockten nicht zu erfassen im Stande sind, was der Willen des Ewigen ist (V. BM. 10, 16). Der Prophet Jeremijah klagt „ihre Ohren sind vorhäutig“, weshalb die Blockierten nicht hören können, was der Ewige zu ihnen spricht (Jer 6, 10), und Moses sagt von sich, seine Lippen seien „vorhäutig“, weshalb seine Sprache gehemmt sei (II. BM. 6, 12b). Das Blockiert-sein bedingt rituelle Unreinheit, da es nicht nur den Lebensfluss behindert sondern auch den Austausch mit dem Ewigen. Wenn das neugeborene Kind aber Mitglied des Bundes mit dem Ewigen sein soll, muss dieses Organ der Blockade entfernt werden, und dies ist auch der Grund, warum, nach dem Auszug der Israeliten aus Ägypten, die während der Wüstenwanderung geborene Generation, die unbeschnitten geblieben war, vor dem Betreten des Heiligen Landes erst noch beschnitten werden musste, um sie rituell zu reinigen (Jos 5, 2 – 10).

Zur rituellen Reinheit gehört auch sich Gedanken darüber zu machen, woraus man seinen Körper aufbaut. Der Philosoph Ludwig Feuerbach prägte 1850 die eingängige Redensart „Der Mensch ist, was er isst“ und beschrieb damit einen grundlegenden Beweggrund für die jüdischen Speisevorschriften, die mit dem Überbegriff „Kaschruth“ zusammengefasst werden, was „die Lehre des

Geeigneten“, nämlich zum Verzehr Geeigneten, bedeutet. Was aber ist zum Verzehr geeignet? Einerseits sollte der Mensch sich nicht vom Fleisch von Tieren ernähren, deren Lebensweise der Mensch als grausam empfindet, denn mit der Nahrung nimmt der Mensch gefühlsmäßig ja auch einen Teil des Wesens der Tiere in sich auf, - er sollte Brutales und Grausames jedoch insgesamt von sich fern halten. Daher sollte er grundsätzlich kein Fleisch von Raubtieren essen, weder Raubvögel, noch Raubfische, noch Raubsäugetiere. Nur das Fleisch von zahmen, pflanzenfressenden Tieren ist zum Verzehr geeignet. Das Fleisch darf zudem kein Blut mehr enthalten, denn das Blut wird als Sitz der Seele angesehen (I. BM. 9, 4; III. BM. 17, 10 – 14). Wenn Tiere also ihr Leben lassen müssen, damit wir uns von ihrem Fleisch ernähren, dann wollen wir nicht auch noch den Sitz ihrer Seele mit in uns aufnehmen. Ihr Blut soll zur Erde fließen dürfen und wieder Teil des Lebenspools werden können. Dies ist der Grund, warum Tiere geschächtet werden müssen. Das Schächten ist für die Tiere eine Schlachtmethode, bei der sie wenigstmöglich leiden müssen, zugleich aber stärkstmöglich ausbluten. Außerdem darf bei der Gewinnung von Speise, sei es fleischliche oder pflanzliche Kost, kein Unrecht geschehen, weder gegenüber Menschen, noch Tieren, noch Pflanzen, noch gegenüber der Erde: Was diese uns geben, insbesondere wenn sie ihr Leben dafür einbüßen, darf für uns nicht selbstverständlich sein. Maßvoll und mit Verantwortungsbewusstsein dürfen wir es annehmen, müssen aber verhindern, dass durch unsere Gier unnötiger Schaden verursacht wird. Vieles ist hierbei zu bedenken: Für andere Menschen Bestimmtes, etwa die Zehntabgabe, die eine Sozialabgabe vom Ertrag ist, darf nicht für den eigenen Verzehr genommen werden (III. BM. 27, 30 – 32; IV. BM. 18, 21; V. BM. 12, 17 und 14, 22 und 14, 28 – 29). Ebenso nicht Gott zu Weihendes, etwa die Pflichtabgabe vom Teig, die als Dankesgabe für den Ewigen abzusondern ist (III. BM. 23, 14). Das Böcklein darf nicht in der Milch seiner Mutter gekocht werden, - es wäre zynische Grausamkeit dem Muttertier gegenüber (II. BM. 23, 19 und 34, 26b; V. BM. 14, 21). Dies zu vermeiden führte dazu, dass nach den jüdischen Speisevorschriften, milchige und fleischige Speisen strikt voneinander getrennt werden. Einem jungen Bäumchen, das herab fallende Früchte und Blätter noch zur Humusbildung und damit für das eigene Wachstum benötigt, dürfen die Früchte in den ersten drei Jahren nicht weggenommen werden (III. BM. 19, 23). Der Ertrag von Mischkulturen auf Feldern und Weinbergen darf nicht genossen werden, denn wenn Pflanzen vermischt ausgesät werden, behindern sie sich gegenseitig im Wachstum zu Lasten der einzelnen Pflanze (III. BM. 19, 19; V. BM. 22, 9). In einem Schabbath-Jahr, in dem die Erde ruhen können soll, darf der Mensch weder sein Feld noch seinen Weinberg bestellen, und auch das, was von alleine wächst, darf vom Menschen nicht verzehrt werden, - den Tieren diene es (III. BM. 25, 4 – 7). Mit anderen Worten: Wenn wir uns schon zu unserer Ernährung an dem bedienen, was Erde, Pflanzen, Tiere uns geben, dann müssen wir doch deren Rechte wahren, dürfen sie nicht hemmungslos ausbeuten. Wir schulden ihnen Respekt und Achtung und Dankbarkeit. Speise, deren Gewinnung dies nicht

berücksichtigt, macht uns rituell unrein und ist nicht für den Verzehr erlaubt, ist also nicht „kascher“ oder, wie man im Jiddischen sagt: „koscher“.

Das Fleisch kranker oder gerissener oder auf andere Weise verendeter Tiere ist nicht für den Verzehr erlaubt; sein Verzehr bedingt rituelle Unreinheit, was uns nach unseren heutigen hygienischen Standards gut verständlich erscheint (III.BM. 17, 15 – 16; V. BM. 14, 21).

Insgesamt machen Krankheit oder Berührung mit Krankem körperlich rituell unrein. Auch geistig-seelische Krisenzustände, insbesondere auch Lebensphasen, in denen der Einzelne fremd bestimmt ist und den Interessen Anderer folgen muss, so genannten „fremden Göttern“, er etwa Zwangsarbeit leisten muss, können ein Gefühl ritueller Unreinheit erzeugen und das Bedürfnis nach Läuterung entstehen lassen. Die meisten Lohn- und Gehaltsempfänger, die sechs Tage lang die Vorgaben ihres Chefs erfüllt haben, haben nach Ende der Arbeitswoche das Bedürfnis sich zu reinigen, etwa im rituellen Tauchbad, danach auch reine Kleider anzulegen um anschließend als freie Menschen und würdig den Schabbath empfangen zu können.

Schwere, vor allen Dingen ansteckende Krankheiten verlangen nicht nur Isolation des Kranken zum Schutz der Gemeinschaft, sondern hinterlassen auch eine rituelle Unreinheit, die erst nach Genesung von der Krankheit und einer anschließenden Karenzzeit von sieben Tagen mittels vollständigem Untertauchen in lebendigem Wasser, also in einem rituellen Tauchbad, am Ende des siebten Tages überwunden werden kann (III. BM. 14, 8f; III. BM. 15, 13). Am achten Tag sind die Genesenen dann wieder rein. Der achte Tag steht im Judentum immer für den ersten Tag des neuen Zustands. Dieses Tauchbad, Mikweh genannt, erfolgt entweder in natürlich fließendem Wasser oder einer natürlich entstandenen Wasseransammlung. Das vollständige Untertauchen in Leben-spendendem und Leben-erhaltendem Wasser ist in vielen menschlichen Kulturen eine Möglichkeit um rituelle Reinheit zu erlangen oder wieder zu erlangen.

Zustände körperlicher Verletzlichkeit, das sind Tage der Menstruationsblutung und die Zeit nach einer Entbindung bedingen bei der Frau so genannte „rituelle Unreinheit“, - hier aber im Sinne einer Unberührbarkeit um sie vor dem Zugriff eines uneinsichtigen Mannes zu schützen und sie zu schonen bis zur Beendigung ihrer Verletzlichkeit. Auch danach ist eine Karenzzeit von mindestens sieben Tagen einzuhalten. Durch anschließendes Untertauchen in lebendigem Wasser erlangt die Frau dann wieder ihre rituelle Reinheit (III. BM. 15, 19 – 28; M, Traktat Niddah; Rabbi Elijohu Blas, „Code of Jewish Family Purity“, Committee For the Preservation of Jewish Family Purity, Monsey, N.Y., 1982/83). Während dieser Unberührbarkeitsperioden ist körperlicher Kontakt zwischen Eheleuten zu vermeiden. Dies bedingt einen steten zweiwöchigen Wechsel von körperlicher Nähe und Distanz zwischen den Eheleuten und bewirkt in der Beziehung der beiden zueinander eine starke, positive Dynamik, die mit dem Begriff „Ehehygiene“ umschrieben wird.

Die Berührung mit Totem aber verursacht die schwerste Form ritueller Verunreinigung. Wo Totes ist, ist kein Leben. Dies ist der Grund, warum zur Zeit, als der Tempel in Jerusalem noch stand, kein Priester einen Toten berühren durfte mit Ausnahme seiner allernächsten Verwandten, wenn sie verstorben sind. Ein Priester durfte sich durch Totes nicht verunreinigen gemäß den Worten der Thorah: „Heilig sollen sie ihrem Gotte sein und den Namen ihres Gottes nicht entweihen; denn die Feueropfer des Ewigen, das Mahl ihres Gottes, bringen sie dar, sie sollen heilig sein.“ (III. BM. 21, 1 – 4 und 6; dagegen: 21, 10 – 12). Auch wenn der Tempel zerstört ist und es im Judentum keine Priester mehr gibt, so halten sich die Nachkommen der Priester, der Kohanim, sofern sie bewusst leben, bis heute daran und meiden Friedhöfe.

Die Verunreinigung durch die Berührung mit einem Toten kann aufgrund ihrer besonderen Schwere nicht durch einfaches Untertauchen in lebendigem Wasser behoben werden. Die Thorah sieht für diese Situation die Besprengung mit der in lebendigem Wasser gelösten Asche einer roten Kuh vor (IV. BM. 19), - mit dem so genannten Reinigungswasser: Die Anweisung dazu wird bezeichnet als eine für alle Zeiten gültige Gesetzesvorschrift der Thorah, die der Ewige erlassen hat. Keiner vermochte sie bisher zu erklären, - sie zählt zu den Geboten, die sich dem einfachen Menschenverstand nicht öffnen, - nach Rabbi Jose bar Rabbi Chanina sei nur Moses gegenüber ihre Bedeutung offenbart worden (Midrasch BeMidbar Rabbah, Par. XIX, Kap. XIX, zu Vers 2). Im Midrasch BeMidbar Rabbah findet sich allenfalls ein Hauch einer Deutung: Auf die Frage, warum für alle Opferungen stets männliche Tiere genommen werden, für das Reinigungswasser aber eine weibliche Kuh, antwortete Rabbi Ibo mit einem Gleichnis: Der Sohn einer Magd hatte den Palast des Königs besudelt. Der König befahl darauf: Es möge seine Mutter kommen und den Unrat fortschaffen. Ebenso sprach der Ewige: Die Kuh mag kommen und das Werk des Kalbes sühnen (Midrasch BeMidbar Rabbah, Par. XIX, Kap. XIX, zu Vers 2). Laut Mischnah war Moses der erste, der mit der Asche einer Roten Kuh Reinigungswasser herstellte, nämlich, um das Volk Israel nach der Sünde des Götzendienstes mit dem Goldenen Kalb zu entsühnen und rituell erneut zu reinigen (M, Traktat Parah, III, 5; II.BM. 32, 30).

Was aber hat es mit der Roten Kuh auf sich? Es muss eine vollkommen rote Kuh sein, makellos und ohne Leibesfehler, mindestens zweijährig, die noch kein Joch getragen hat und nicht auf Veranlassung eines Menschen besprungen worden ist. Ein reiner Priester, der sich hierfür in einem für Verunreinigung nicht empfänglichen Steinhaus bereits sieben Tage vorbereitet hatte und täglich mit Reinigungswasser besprengt worden war, führte die Kuh zum Ort der Schlachtung, - das war zur Zeit des Zweiten Tempels auf dem Ölberg. Dort tauchte er in einem Wasserbecken mit lebendigem Wasser völlig unter und schächtete hernach die mit Verunreinigungs-unempfindlichen Binsen gefesselte Kuh, die auf einen Holzstoß aus Zedern-, Eschen- und Zypressenholz gelegt worden war, deren Holz leicht brennt und eine feine Asche ergibt. Zunächst sprengte der Priester das Blut der Kuh siebenmal in Richtung zum

Allerheiligsten des Heiligtums, dann zündete er den Holzstoß an und verbrannte die Kuh mitsamt Fell, Fleisch, Blut und Darminhalt und warf auf die brennende Kuh Zedernholz, Ysop und karmesinfarbene Wolle. Nach dem Verbrennen wurde die Asche der Roten Kuh mit steinernen Hämmern zerstoßen und durch steinerne Siebe gesiebt und hernach an drei verschiedenen reinen Orten aufbewahrt. Die auch das Blut der verbrannten Kuh enthaltende Asche galt nun als ein Mittel zur Reinigung und Entsühnung. Der Priester und alle, die ihm behilflich gewesen waren, waren durch das Verbrennen der Roten Kuh selbst nun unrein geworden, weshalb sie anschließend ihre Kleider wuschen und in lebendigem Wasser untertauchten. Sie blieben aber noch bis zum Sonnenuntergang unrein und waren danach wieder rein.

Wenn nun jemand, der sich mit Totem verunreinigt hatte, rituell wieder rein werden wollte, gleichsam entsühnt, so musste er sich einem siebentägigen Reinigungsvorgang unterziehen. Am dritten und am siebten Tag wurde er mit Reinigungswasser besprengt, das aus der Asche der Roten Kuh mittels Beifügung von lebendigem Wasser hergestellt worden war. Seine Unreinheit bestand dann noch bis zum Sonnentergang am siebten Tag. Am achten Tag war er wieder rein.

Ließ sich ein mit Totem Verunreinigter nicht reinigen, bedeutete das für ihn Ausschluss aus der Gemeinschaft. Denn er hätte die ganze Gemeinschaft verunreinigt, in deren Mitte sich die Wohnung des Ewigen befindet, wie es heißt: Und der Ewige sprach: „Ich will mitten unter den Kindern Israels wohnen und will ihnen Gott sein. Sie sollen wissen, dass Ich, der Ewige, ihr Gott bin, der sie aus dem Lande Ägypten herausführte um unter ihnen zu wohnen, Ich der Ewige, ihr Gott.“ (II. BM. 29, 45 – 46; II.BM.40, 34; IV.BM. 5, 1 - 3).

Die Überlieferung berichtet, dass seit Moses insgesamt sieben Rote Kühe geopfert wurden zur Herstellung des Reinigungswassers (M, Traktat Parah, III, 5). Seit der Zerstörung des Tempels ist dies nun nicht weiter möglich. Womit kann sich aber seither ein von Totem Verunreinigter wieder reinigen? Bereits der Prophet Hoschea, der im 8. Jh. v.d.Z., also zur Zeit des Ersten Tempels lebte, erkannte, dass der Ewige nicht in erster Linie Tieropfer verlangt, sondern vielmehr Liebe und Gotterkenntnis. Er forderte die Menschen auf mit Bekenntnissen und Gebet Entsühnung zu suchen (Hos 6, 6; 14, 3) und baute so den nach der Zerstörung des Zweiten Tempels verzweifelten Menschen eine Brücke, durch Gebet und Meditation die unverändert gebotenen, aber nicht mehr durchführbaren Tieropfer zu ersetzen. So wird denn auch am dritten Vorbereitungs-Schabbath vor dem Pessachfest, an dem des Auszugs aus Ägypten, dem Totenhaus, gedacht wird, das Kapitel von der Roten Kuh aus der Torah vorgelesen, um hierdurch Reinigung zu erlangen für das bevorstehende Ereignis, das ein jeder so feiern soll, als sei er selbst dabei gewesen (vgl. Pessach-Haggadah/Endes des Abschnitts Maggid).

Und auch, wenn wir das Ritual der Besprengung mit dem Reinigungswasser der Roten Kuh heute nur noch meditativ erleben können, so findet sich doch am

Ausgang jedes jüdischen Friedhofs eine Möglichkeit sich wenigstens die Hände zu waschen beim Verlassen des Bereichs der Toten, um wieder rein zu werden. Es gilt, auch ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, welche Orte rein und welche unrein sind. Im Zweiten Buch Moses wird berichtet, wie der nach dem Lande Midyan geflohene Moses einen brennenden, jedoch nicht verbrennenden Dornbusch sieht, sich verwundert ihm nähert und plötzlich die Stimme des Ewigen hört, die ihn auffordert seine Schuhe auszuziehen, „denn der Ort, auf dem du stehst, ist ein heiliger Boden.“ (II.BM. 3, 2 – 5)

Als nach dem Auszug der Israeliten aus Ägypten das Bundeszelt als zentrales Heiligtum für die durch die Wüste wandernden zwölf Stämme gebaut worden war, in dem Angehörige des Stammes Lewi und die aus ihm hervorgegangenen Priester den Dienst im Heiligtum verrichteten (II.BM. 25 ff und 29 ff), da entstanden auch Bereiche unterschiedlicher Heiligkeit, die später, beim Ersten und noch später, beim Zweiten Tempel ihre Entsprechungen hatten (M, Tr. Kelim I, 6 – 9): Das Allerheiligste, - der Raum, in dem ursprünglich die Bundeslade stand -, durfte nur vom Hohenpriester und nur am Versöhnungstag betreten werden. Der Hauptraum mit dem Rauchopferaltar und der Vorhof mit dem Brandopferaltar waren den Priestern und diensthabenden Lewiten vorbehalten; die Gebiete außerhalb davon waren auch den einfachen Israeliten zugänglich. Durch körperliche Zustände unrein gewordene Menschen durften das Gebiet des Heiligtums nicht betreten (III.BM. 15, 31 – 33). Aussätzige mussten sich sogar ganz außerhalb des Lagers der Israeliten aufhalten (III.BM. 13, 46; IV.BM. 5, 1 - 3).

Im Vorhof des Bundeszeltes stand zwischen dem Brandopferaltar und dem eigentlichen Zelt ein Wasserbecken für die Waschungen der Priester bevor sie das Zelt betreten durften. Auch vor dem Darbringen der Feueropfer auf dem Brandopferaltar mussten sich die Priester waschen (II.BM. 30, 17 – 20; III.BM. 21, 6). Entsprechendes galt auch für den Ersten und Zweiten Tempel in Jerusalem. Die Schriftgelehrten entschieden, dass das Waschen der Hände nicht nur vor der Darbringung und dem späteren Verspeisen von Opferspeise, sondern auch vor profaner Speise zu erfolgen habe (bT, Chullin 106b). Dieses Waschen der Hände vor dem Essen gewann bei Juden nach der Zerstörung des Zweiten Tempels noch an Bedeutung, als das Zentrum religiöser Handlungen sich an den häuslichen Familientisch verlagerte: Vor dem gemeinsamen Essen wird der Segen über Wein gesprochen. Anschließend werden die Hände gewaschen und erst danach der Segen über Brot und Salz gesprochen. Das hebräische Wort für Brot, „Lechem“, bedeutet zugleich Speise im übergeordneten Sinn, und im III. Buch Mose (2, 13) heißt es: „Alle deine Speiseopfer sollst du mit Salz bestreuen; das Salz, das Bündnis mit deinem Gott, darfst du nicht bei deinen Speiseopfern fehlen lassen, zu allen deinen Opfern sollst du Salz darbringen.“, woraus hervorgeht, dass diese kleine Zeremonie vor dem Essen, die Kiddusch, „Heiligung“, genannt wird, einer Opferhandlung gleichkommt, vor der die Waschung, entsprechend einer kultischen Reinigung, selbstverständlich ist.

Nun habe ich viel über Reinheit und Unreinheit erzählt. Warum aber ist rituelle Reinheit für einen Menschen auch in der heutigen Zeit noch immer wichtig? Hierzu gibt es im Matthäus-Evangelium ein sehr aufschlussreiches Gleichnis (Mt 22, 1 – 14): Ein König richtete für seinen Sohn ein prächtiges Hochzeitsmahl her, doch die vornehmen geladenen Gäste hatten keine Lust zu kommen. Da schickte der König seine Knechte, sie sollten von der Straße her Leute holen, die sie fänden, Böse und Gute, und zu Tische einladen. Doch einer der Gekommenen hatte kein hochzeitliches Gewand an. Der König stellte ihn zur Rede. Dieser jedoch gab keine Antwort. Da ließ ihn der König fesseln und ihn in die Finsternis hinauswerfen. War diese Reaktion des Königs nun ungerecht oder gar unbarmherzig? Nein, - so ist das nicht zu verstehen. Denn auch wer arm ist, auch wer in der Gosse lebt, sollte seine Eigenwürde bewahren und, wenn er vor den König geladen wird, sich nach Möglichkeit fein machen, sich wenigstens kämmen, sich Gesicht und Hände waschen oder Ähnliches, um der Ehre des Gastgebers willen, in allererster Linie aber um seiner eigenen Würde willen. Auch armen Menschen ist Eigenwürde eigen. Es gilt, dieses sich bewusst zu halten. Denn alle Menschen sind im Ebenbild des Ewigen erschaffen (I.BM. 5, 1b). Und es heißt „Mögest du doch lieben den Ewigen, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele und deinem ganzen Vermögen (V.BM. 6, 5). Dies gilt nicht nur in Bezug auf den Ewigen, vor dem wir stehen, sondern auch in Bezug auf uns selbst, denen es gegeben wurde Sein Abbild zu sein. Wenn wir das missachten, wird es finster um uns.

Gelsenkirchen, 02.09.2019

Text: Michael Rosenkranz